

aus: Ariadne – Zeitreisende soll man nicht aufhalten

Rufus muss jetzt einen Maulkorb tragen.

Rufus ist ein großer Hund, eine Mischung aus Bernhardiner und etwas noch größerem. Er hat einen weiß-braun gefleckten Kopf und Schlappohren, doch der Rest von ihm ist dunkel, fast schwarz. Er sieht normalerweise nicht gefährlich aus, aber mit diesem Ding über der Schnauze tut er es. Und todunglücklich dazu.

Mama, Alex und ich stehen um ihn herum und bedauern ihn, während er versucht, den lästigen Maulkorb loszuwerden. Er schubbert mit dem Kopf auf dem Teppich, er wälzt sich, er kratzt sich mit den Pfoten.

„Armer Rufus“, sagt Alex zum hundertsten Mal.

Rufus fiept und schüttelt den gewaltigen Kopf.

„Es lässt sich nun mal nicht ändern“, seufzt Mama. „Rufus wird sich schon daran gewöhnen. Dieser grässliche Mann sagt, er würde uns im Auge behalten.“

„Aber doch nicht im Haus, oder?“, will Alex wissen. „Er muss dieses Ding doch nicht ständig tragen?“

„Nein, nein.“ Mama zieht sie zu sich heran und strubbelt ihr durchs Haar. Mir fällt auf, dass sie und Alex genau gleich groß sind. „Nur auf der Straße. Und auch nur so lange, bis wir einen Wesenstest mit ihm gemacht haben.“

„In sechs Wochen“, bemerke ich düster.

„Vorher war kein Termin frei“, erklärt Mama. „Offenbar haben sie in der Hundeschule auch gerade Sommerferien.“ Es rauscht und piept im Babyfon an ihrem Gürtel und Mama murmelt: „Da hat sie ja nicht lange geschlafen.“ Sie lässt Alex los und geht, um sich um Aella zu kümmern.

Alex stürzt sich sofort auf den Hund, um ihm den Maulkorb abzunehmen. „Ich kann es nicht fassen.“ Sie schüttelt den Kopf. „Armer, alter Rufus.“ Bei soviel Mitleid scheint Rufus mittlerweile zu denken, er sei todkrank. Mit einem schweren Seufzer lässt er sich auf die Seite fallen, während Alex ihn tröstend streichelt.

„Was ist?“ Sie sieht zu mir hoch. „Hat es dir die Sprache verschlagen?“

„Ich überlege“, sage ich langsam, „auf wie viele Arten ich Onkel Theodor um die Ecke bringen und es wie einen Unfall aussehen lassen kann.“

Alex seufzt. „Ja, Onkel Theodor nervt. Aber es hat auch seine Gutes.“

„Ach ja? Was denn?“

„Ich denke nicht, dass Mama ihn und die Familie so bald noch mal zum Essen einladen wird.“

Stimmt, das ist ein Trost.

Rufus hat den Schock mit dem Maulkorb noch nicht verdaut. Er schubbert seine Schnauze, als könne er es gar nicht fassen, dass dieses fiese Ding endlich verschwunden ist.

Alex steht auf. „Hast du eigentlich schon einen Plan, was diesen Moritz angeht?“

„Nein.“ Ich gehe zum Tisch und anele mir einen Apfel aus der Obstschale. Die letzten Tage sind hektisch gewesen und obwohl wir ja eigentlich Ferien haben, hat unsere Mutter es geschafft, uns mit jeder Menge Aufträgen auf Trab zu halten. „Ich war damit beschäftigt, die Garage zu entrümpeln, den Rasen zu mähen, einzukaufen, die Wäsche zu waschen, aufzuhängen und zu bügeln und noch einiges mehr, falls du dich erinnern kannst. Und heute habe ich auch noch Küchendienst.“

Mama kommt praktisch zu nichts mehr, seit sie sich um unsere meist unsichtbare Schwester kümmern muss.

„Ich glaube, Aella macht das absichtlich“, sagt Alex düster. Sie schubst ein Kissen herunter, um Platz zu schaffen, und lässt sich aufs Sofa fallen. Rufus streckt sich zu ihren Füßen aus. „Sie kann sich sicher sein, dass sie die ganze Aufmerksamkeit hat, wenn man sie nicht sieht.“

Was ja eigentlich ein Widerspruch in sich ist, aber ich weiß, was Alex damit meint.

Die goldene Uhr mit dem kleinen nackten Kerl auf der Esszimmerkommode gibt ein leises „Pling“ von sich. Eine Weile kaue ich nur, genieße die Stille und denke über meine kleine Schwester nach. Aella ist uns allen ein Rätsel. Und wie bei allen großen Rätseln in unserer Familie, darf man Mama nicht danach fragen. „Sie ist eure Schwester, ihr habt denselben Vater“, war alles, was wir nach langem Betteln, Streiten und Flehen aus ihr herausbekommen haben. Sie will oder kann nicht darüber reden. Es macht sie nur traurig.

„So geht das nicht weiter“, sage ich und stehe auf. „Ich muss etwas unternehmen. Und zwar jetzt.“ Ich lege den Apfel mit der angebissenen Seite nach unten in die Schale zurück und wische mir die Hände an der Jeans ab. „Ich werde etwas über diesen Moritz herausfinden und ob er das Kästchen hat. Und dann kann ich damit vielleicht Onkel Pluvius retten.“

Alex runzelt die Stirn. Sie ist immer noch nicht restlos davon überzeugt, dass unser Großonkel gerettet werden muss, auch wenn ich ihr unzählige Male den Riss in der Zeit beschrieben habe. Und den Arm, der Onkel Pluvius hineingezogen hat. „Und wie willst du das anstellen? Willst du ihn beschatten?“

Ich schüttele den Kopf. Im Beschatten bin ich eine Niete. „Ich frage ihn einfach.“

„Du fragst ihn, ob er ein Kästchen besitzt, das er in seinem zukünftigen Haus verstecken wollte und zu dem du den Schlüssel hast?“

„Ich frage ihn, ob er mit mir befreundet sein will. Und finde selbst raus, wo das Kästchen ist.“

Alex verzieht spöttisch das Gesicht. „Als wenn das so leicht wäre.“

Was soll schon schwierig daran sein?

„Und wie genau lautet jetzt noch mal deine Frage?“ Moritz steht vor mir und blickt mich stirnrunzelnd an.

Ich finde das cool, dieses Stirnrunzeln, allerdings wäre ich froh, wenn es sich nicht immer auf mich beziehen würde.

Ich habe mich tatsächlich getraut. Bin hingegangen zu dem Hotel, in dem er wohnt, habe mich vom Portier zu seiner Mutter durchgefragt, die übrigens sehr nett ist, und es schließlich bis in sein Zimmer

geschafft. Mein Plan war, ihn rundheraus zu fragen, ob er mit mir befreundet sein will. Mit mir abhängen, Zeit verbringen, etwas in der Art: Ich kann ja schlecht fragen, ob er rauskommt zum Spielen. Aber irgendwie verließ mich der Mut, kaum dass er vor mir stand und mich mit seinen seeblauen Augen ansah, und so habe ich nur herausgebracht, dass ich ihn etwas fragen wollte.

„Ist das nicht ein fürchterliches Wetter?“ Ich weiß, ich weiß, aber etwas Besseres fällt mir gerade nicht ein.

„Was? Ist das deine Frage?“

„Natürlich nicht. Ich mache Konversation.“

„Aha.“ Moritz hat schon wieder diesen Mit-Verrückten-muss-man-vorsichtig-sein-Blick drauf. Seine Augen färben sich dann eine Spur dunkler. „Ich finde das Wetter gar nicht so schlimm. Und wie lautet jetzt deine Frage?“

„Dieser Mann, der gestern mit dir bei uns war ...“

„Der Typ mit der merkwürdigen Brille?“

„Dem Monokel, ja.“

„Der war nicht mit mir da. Ehrlich gesagt hatte ich nicht einmal den Eindruck, dass er bei euch klingeln wollte: Er hat sich vor eurem Haus im Garten rumgedrückt und euch beobachtet, oder so. Als ich dann gekommen bin, hat er so getan, als wollte er euch auch gerade besuchen.“

Ich nicke niedergeschlagen. „Ja, der hat wohl unseren Hund im Visier gehabt. Rufus muss jetzt einen Maulkorb tragen.“

Moritz sieht nicht so aus, als fände er das besonders tragisch. „War es das, was du mich fragen wolltest?“

„Auch nicht.“ Ich hole tief Luft und trete die Flucht nach vorn an. „Moritz: Glaubst du an Zeitreisen?“

Ich bin eben nicht gut im Pläneschmieden und Taktik und so, außerdem läuft mir die Zeit davon.

Moritz verschränkt die Arme vor der Brust und lächelt spöttisch. „Aber das ist jetzt deine Frage: Ob ich an Zeitreisen glaube.“

„Eigentlich noch nicht, aber sie hängt damit zusammen. Und zunächst muss ich wissen, ob du an Zeitreisen glaubst.“

„Nein“, lautet seine unbarmherzige Antwort. Es ist ihm außerdem anzusehen, was er von Menschen hält, die das tun. Menschen wie mir.

Ich seufze. „Dann muss ich dich erst überzeugen. Erschreck mich.“

„Was?“

„Erschreck mich. Ich kann in der Zeit reisen, aber nur, wenn du mich erschreckst.“ Na ja, ich weiß, das ist ein bisschen hoch gegriffen, aber er würde mich immerhin verschwinden sehen. Das mit dem Keller kann ich ihm später immer noch erklären.

Moritz sieht erst verblüfft aus, dann entspannt er sich. Er versucht es auf die ruhige Art. „Hör mal, äh ...“

„Ariadne.“

„Hör mal Ariadne, du bist bestimmt ein nettes Mädchen und so und siehst echt toll aus, wirklich, aber wenn das eine Anmache sein soll ...“

„Anmache? Oh Gott, nein. Du sollst mich einfach erschrecken.“

„Mir steht jetzt ehrlich nicht der Sinn danach, dich zu erschrecken. Außerdem funktioniert das so nicht: Wenn man weiß, dass man erschreckt werden soll, dann erschrickt man nicht, weil man das ja weiß, klar?“

Na ja, so einigermaßen. Ich sehe mich um. Das Hotelzimmer ist eines dieser praktischen, in deprimierendem Braun und Gold gehaltenen Zimmer. Es gibt einen Fernseher, zwei Sessel und ein unordentliches, zerwühlt aussehendes Bett, auf dem ein Laptop und jede Menge CDs liegen. Der Fußboden ist übersät mit Klamotten, eine Socke hängt halb über dem Papierkorb.

Moritz ist meinem Blick gefolgt. „Das Zimmermädchen hat hier Zutrittsverbot“, erklärt er. „Die dumme Pute hat ein angebissenes Toast weggeworfen, das aussah wie Madonna. Das hätte ich locker bei Ebay versteigern können.“

Ich sehe mich weiter um.

„Suchst du was Bestimmtes?“

„Ja“, erwidere ich. „Ich suche eine Spinne, die würde genügen.“

Wieder dieses Stirnrunzeln. „Wozu würde eine Spinne genügen?“

„Um mich in der Zeit springen zu lassen. Eine Spinne genügt. Ich finde Spinnen ekelhaft“, setze ich erklärend hinzu.

Moritz grinst. „Ich könnte dir ein altes Käsebrötchen anbieten. Oder meine getragenen Socken.“

„Nein, aber trotzdem danke. Ich denke, es muss schon eine Spinne sein.“

Sein Grinsen verschwindet. „Du meinst das wirklich ernst, was?“ Ich nicke und er seufzt. „Na gut, aber wenn ich dir deine Spinne besorge, verschwindest du dann?“

„Klar“, sage ich. Das ist ja der Punkt.

In seinem Zimmer ist nichts, was acht Beine und einen behaarten Körper hat, und gegen getragene Socken und alte Käsebrötchen bin ich tatsächlich resistent. Übrigens auch gegen mit Pistazienschalen gefüllte Saftgläser.

Sonst finden wir nichts.

„Vielleicht im Keller?“, schlägt Moritz vor, der keine Anstalten macht, mir zur Tür zu folgen.

„Kannst du nicht schon mal ... äh, vorgehen? Und wenn du eine Spinne gefunden hast, dann rufst du mich, okay?“

Er will es einfach nicht kapieren. „Wenn ich eine Spinne finde, habe ich keine Zeit mehr zu rufen.“

„Weil du dann in der Zeit reist.“

„Weil ich dann in der Zeit reise, ja.“

Die Hände missmutig in den Taschen seiner tief sitzenden Jeans vergraben, lässt er sich dann doch dazu herab, mir zu folgen.

Nicht, dass das was nützen würde: Wir finden keine einzige Spinne. Nicht mal eine von diesen dünnen, wackelnden, die ja wohl in jedem Haushalt zu finden sind. Hier nicht. Das muss das spinnenfreiste Haus auf dem Kontinent sein. Wir suchen im Speisezimmer, im Treppenhaus, den Gästetoiletten, selbst im Keller. Zumindest in dem Teil, den wir durchsuchen können, bevor man uns erwischt und hinausbittet.

Hinaus: Das ist es. Draußen sind immer Spinnen, immer!

Moritz lächelt breit und diesmal sind sogar zwei Grübchen zu sehen. Habe ich schon erwähnt, dass er einfach umwerfend aussieht, wenn er lächelt? Allerdings sieht er auch gut aus, wenn er seine Stirn runzelt, was er in meiner Gegenwart eindeutig öfter tut. Aber jetzt lächelt er ausnahmsweise. Und zeigt auf die Tür nach draußen. „Endlich mal eine gute Idee.“

„Weißt du“, sage ich ernst, „du magst mich für bescheuert halten, klar, kann ich verstehen. Ich würde das mit dem Zeitreisequatsch wahrscheinlich auch nicht glauben. Und normalerweise würde ich dir jetzt sagen, dass du ... dass du mich mal kreuzweise kannst, vielleicht würde mir sogar noch was Besseres einfallen. Aber das *ist* nicht normalerweise. Mein Onkel ist weg. Etwas hat ihn in die Zeit hineingezogen, und ich muss ihn finden. Und bevor er verschwunden ist, hat er dich erwähnt. Zumindest indirekt.“ Ich will ihm jetzt nicht auch noch die Sache mit dem Kästchen zumuten.

Moritz zieht spöttisch eine Augenbraue hoch. „Ach so. Dein Onkel ist in die Zeit hineingezogen worden und ich soll dir helfen. Warum hast du das nicht gleich gesagt?“

Ich seufze. Wir stehen in der Lobby, mitten unter einem Kronleuchter, dessen Kristalle im Luftzug leise aneinanderklirren. Neben uns steht ein Tisch mit einer gigantischen Vase und Blumen darin, die sehr intensiv duften. Onkel Pluvius hätte gewusst, was das für Blumen sind. Er hat Blumen gemocht. Ich bin sonst keine große Heulsuse, hoffe ich zumindest, aber jetzt steigen mir doch ein paar Tränen in die Augen. Ich versuche, sie wegzublinzeln.

Moritz tritt einen Schritt auf mich zu. „Hey“, sagt er und legt seine Hand auf meine Schulter, „nicht doch, Ariadne, war nicht so gemeint.“

Ich öffne den Mund, um etwas zu erwidern, und da passiert es. Vor der offenstehenden Tür des Hotels startet ein Motor, er röchelt zunächst, dann knallt es laut und ...

Das war's. Wir stehen dicht beieinander. Es ist dämmerig und ich kann ihn nicht richtig sehen, aber er riecht gut, jetzt kann ich ihn auch riechen, jetzt, wo diese riesigen, weißen Blumen verschwunden ... Was? Sie sind verschwunden?

„Wo sind wir?“, höre ich Moritz fragen, der mich immer noch festhält.

„Oh nein“, flüstere ich. Wir stehen noch in der Lobby, die dieselbe und doch eine andere ist. Die Eingangstür und die Fenster sind dieselben, doch sie scheinen verschlossen zu sein – zugeklebt? – und der Kronleuchter hängt nicht mehr: Er ragt wenige Schritte von uns entfernt halb ausgepackt aus einem Karton, daneben steht eine Leiter. Der Tisch ist noch da, doch die Vase fehlt, die Riesenvase mit den stark riechenden Blumen. Statt auf Fliesen stehen wir auf Folie. Der Raum scheint leer zu

sein, soweit ich das erkennen kann: kein Empfangstresen, keine Sitzecke. Dafür steht irgendwo eine Uhr: Ich kann sie ticken hören.

„Was zum Teufel ...“, sagt Moritz.

In diesem Augenblick fängt die Uhr an zu schlagen. Moritz lässt mich los, ich greife nach ihm und muss niesen, weil das Licht mit einem Mal wieder viel heller ist. Ich blinzele und sehe mich in der Lobby um, in der wieder alles wie vorher ist. Das heißt, fast alles: Moritz ist weg!

**„Ariadne – Zeitreisende soll man nicht aufhalten“, Arena-Verlag 2011**